

„ÜBER DIE EIGENE GEMEINDE HINAUS“

BEOBACHTUNGEN UND EMPFEHLUNGEN ALS ERGEBNIS DER VISITATION (VISITATIONSBERICHT)

Bericht der Kirchenleitung gemäß Art. 47 Absatz 1 Nr. 16 KO i. V. m.
§ 2 Absatz 7 Visitationsgesetz und § 2 Absatz 6 Visitationsverordnung

Verantwortlich: Die Pröpstinnen und Pröpste der EKHN
Stellvertretende Kirchenpräsidentin Ulrike Scherf
Kirchenpräsident Dr. Dr. h.c. Volker Jung

Berichterstattung: Propst Dr. Klaus-Volker Schütz

Federführung: Pfarrer Dr. Frank Löwe, Visitationsbeauftragter
Pfarrer Christoph Gerken, Visitationsbeauftragter

Mit diesem Bericht informieren wir die Kirchensynode turnusgemäß darüber, welche Entwicklungen bei den Visitationen in Gemeinden und Dekanaten wahrgenommen wurden. Indem wir diese hier darlegen, möchten wir Synode und kirchenleitende Gremien dazu ermutigen, sich mit den identifizierten Veränderungen auseinanderzusetzen und gegebenenfalls Maßnahmen daraus abzuleiten. Wir beschreiben auch, in welche Richtung die Reise unseres Erachtens gehen könnte und möchten damit die Diskussion anregen.

Wir konzentrieren uns auf Beobachtungen, die wir häufiger gemacht haben, so dass wir sie als Trends beschreiben können. Selbstverständlich gibt es angesichts der gewollten Vielfalt in unserer Kirche immer auch gegenläufige Tendenzen. Jede Kirchengemeinde und jedes Dekanat ist anders, weil die Rahmenbedingungen divergieren und die Menschen, die die Arbeit prägen, verschieden sind. Und dennoch gibt es Herausforderungen, Themen und Entwicklungen, die aufgefallen sind, weil sie bei den Visitationen immer wieder zur Sprache kamen. Sie sollen hier benannt und reflektiert werden, jedoch ohne den Anspruch, dass sie auf alle Kirchengemeinden und Regionen in unserer EKHN zutreffen.

Dieser Bericht bezieht sich auf die durchgeführten Visitationen in folgenden Dekanaten:

1. Worms-Wonnegau (Propstei Rheinhessen-Nassauer Land)
2. Odenwald (Propstei Starkenburg)
3. Wetterau (Propstei Oberhessen)
4. An der Dill (Propstei Nord-Nassau).

In der Propstei Rhein-Main haben bedingt durch die strukturellen und personellen Veränderungen im Berichtszeitraum keine Visitationen auf Gemeinde- und Dekanatssebene stattgefunden.

Zugleich wurden auf gesamtkirchlicher Ebene im Jahr 2018 folgende Visitationen durchgeführt:

1. Flüchtlingsseelsorge
2. Studierendenseelsorge
3. Gehörlosenseelsorge
4. Schwerhörigenseelsorge
5. Blinden- und Sehbehindertenseelsorge

In Vorbereitung sind die folgenden, für 2019 vorgesehenen gesamtkirchlichen Visitationen:

6. Flughafenseelsorge
7. Evangelische Akademie Frankfurt
8. Kirchliche Studienbegleitung.

Zu den Visitationen im Bereich der Gesamtkirche folgt ein eigener Bericht, sobald alle diese Besuche abgeschlossen und ausgewertet sind.

Überblick zu diesem Bericht:

1. Gemeinde wird „weiter“ gedacht und gelebt
2. Gegenläufige Entwicklungen beim Gottesdienst
3. Mehr Arbeit auf weniger Schultern von Ehrenamtlichen
4. Beanspruchung durch Verwaltungsaufgaben
5. Gebäudebestand auf dem Prüfstand
6. Kindertagesstätten werden in gemeindeübergreifende Trägerschaften überführt

Resümee

1. Gemeinde wird „weiter“ gedacht und gelebt

„Die Visitation hat uns geholfen, über den eigenen Tellerrand hinaus zu schauen“, so war oft bei den Besuchen zu hören. In der Begegnung mit einer anderen Kirchengemeinde – sei es aus dem eigenen oder aus einem anderen Dekanat – geschah eine Weitung des Blickes, wodurch die eigenen Chancen und Herausforderungen in einen größeren Horizont gestellt wurden. In manchen Gemeinden bewirkte das, dass Mitarbeitende stolz sein konnten, auf etwas, was sie haben und was als nicht mehr so selbstverständlich gesehen wurde. Anderswo wurde festgestellt, dass andere Gemeinden die gleichen Probleme haben, und es tat gut, sich darüber auszutauschen. Im Rahmen der Visitation wurden Sorgen geteilt, Zukunftsfragen gemeinsam beraten, und dabei die jeweils unterschiedlichen Gemeindeperspektiven eingebracht. Gemeinde wurde so als eingebettet in einen größeren kirchlichen Kontext erfahren. Diese Erweiterung des Denkens durch die Visitation wurde von den Beteiligten generell als positiv gekennzeichnet.

Auch außerhalb der Visitationen wird Gemeinde - so war der Eindruck, den wir besonders in Worms-Wonnegau gewonnen haben - verstärkt so erlebt, dass sie nicht an den Grenzen der Parochie endet: Viele Veranstaltungen sprechen Menschen in einem weiteren Umkreis an. Es nehmen nicht nur die eigenen Gemeindeglieder teil. Menschen aus den evangelischen Nachbargemeinden fühlen sich angesprochen, ebenso nicht selten auch solche, die gar nicht evangelisch sind. Ausstrahlungsstarke Kirchorte - besonders historische, zentrale und solche die an Pilgerwegen liegen (wie z.B. die Heidenturm-Kirchen in Rheinhessen) - werden gerne aufgesucht von Menschen, die sich auf der Durchreise oder im Urlaub befinden. Und immer mehr Angebote und Projekte werden übergemeindlich in der Partnerschaft mehrerer Kirchengemeinden verantwortet und beworben. Dabei kommt den Veranstaltern zugute, dass die Menschen immer mehr z.B. über soziale Netzwerke vernetzt sind.

Damit korrespondiert, dass sich die Gemeindearbeit vielerorts auch inhaltlich verändert. Stellte sich im 20. Jahrhundert eine klassische Kirchengemeinde neben dem Gottesdienst und Kasualien vor allem in Gruppen und Kreisen dar, die sich im Gemeindehaus trafen, nimmt die Bedeutung des vereinsähnlich organisierten Gemeindelebens jetzt tendenziell ab. Über die Gründe lässt sich spekulieren: Liegt es daran, dass Menschen sich nicht mehr längerfristig binden möchten und punktuelle Veranstaltungen bzw. befristete Projekte regelmäßigen Treffen vorziehen? Dass sich viele Gruppen, die jüngere Generationen nicht mehr erreichen konnten, infolge von Überalterung oder nachlassendem Interesse auflösen mussten? Oder hat es mit einer sich verändernden Stellung der Kirche in der Gesellschaft zu tun, die Akteure vielleicht stärker als früher dazu nötigt, aus dem engeren Kreis der Gemeinde hinauszutreten? Oder liegt es schlicht an guten Erfahrungen, die mit auf breiterer Basis vorbereitet und durchgeführten Veranstaltungen gemacht werden und deren erfreuliche Resonanz dazu motiviert, sich als Kirche im öffentlichen Leben weiter zu profilieren? Mit der Folge, dass sich die Schwerpunkte gemeindlicher Arbeit auf längere Sicht von innen nach außen verlagern?

Immer seltener treffen wir bei Visitationen die Haltung an „Wir sind uns selbst genug.“ Auch spielen „Gruppen und Kreise“, obwohl sie im Visitationsgesetz noch ausdrücklich als Fokus aufgeführt sind, bei den Besuchen eine erkennbar geringere Rolle als bei früheren Visitationen¹. Stattdessen geraten öffentliche Veranstaltungen, die einen größeren Personenkreis ansprechen, stärker in den Blick: Gottesdienste zu örtlichen oder überörtlichen Anlässen, Kindergarten- und Schulgottesdienste, Festgottesdienste, Kasualien (Taufen, Konfirmationen mit der Konfirmandenarbeit, Beerdigungen), Konzerte, Kirchenführungen

¹ Dieser aus den Visitationen gewonnene Eindruck bestätigt sich beim Blick in die EKHN-Statistik: Die Zahl der Frauengruppen reduzierte sich EKHN-weit von 1.488 (1999) auf 1.206 (2015), die durchschnittliche Zahl der Teilnehmenden je Zusammenkunft von 25.544 (1999) auf 14.744 (2015). Die Anzahl veranstalteter Bibelwochen ging von 479 (1999) auf 256 (2016) zurück, die der Teilnehmenden im gleichen Zeitraum von 14.495 auf 8.350. Auch im Kinder- und Jugendbereich, bei den Seniorenkreisen, bei Chören und Musikgruppen, bei Bibelkreisen sowie bei den Kreisen mit Mitarbeitenden entwickeln sich die Zahlen deutlich nach unten. Ein gegenläufiger Trend lässt sich aus der Kirchenstatistik bei thematischen Arbeitskreisen und bei Männergruppen (allerdings auf niedrigem Niveau) ablesen. Quelle: Referat Sozialforschung und Statistik in der Kirchenverwaltung der EKHN nach Selbstauskunft der Kirchengemeinden.

u.v.m.² Hinzu kommen die in die gesamte Bevölkerung hinein wirkende Arbeit in den Kindertagesstätten, sozialdiakonisches und gemeinwesenorientiertes Engagement, wie die seit 2015 verstärkte Arbeit mit Flüchtlingen und einem allgemeinen Bildungsauftrag verpflichtete Projekte, wie der Erlebnisgarten und das Jugendhandwerkerdorf der Magnusgemeinde Worms. Gemeinde wird, so unser Eindruck, als Volkskirche, die sich am Ort konkretisiert, verstanden und bewusster öffentlich gelebt als früher – regionale und lokale Unterschiede in der Gewichtung eingeschlossen.

Die Weitung des Blickes zeigt sich auch darin, dass das Interesse und die Bereitschaft, über die eigenen Grenzen hinaus nach Kooperationspartnern zu suchen, unter Haupt- und Ehrenamtlichen merklich zugenommen haben. Neben Partnern aus dem kirchlich-diakonischen und ökumenischen Bereich sind vor allem solche aus dem öffentlichen Leben gefragt (Kommune, Vereine, Schulen, Aktionsbündnisse u.s.w.). Immer mehr wird die breitere Basis gesucht, die Projekte und Veranstaltungen trägt. Das vernetzte und kooperative Arbeiten wird dabei oft verstanden und erlebt als Garant für Nähe zu den Menschen und für eine sich auch im Teilnahmeverhalten widerspiegelnde Relevanz des kirchengemeindlichen Wirkens.

Wenn unterstellt wird, dass diese besonders im visitierten rheinhessischen Dekanat gewonnenen Beobachtungen auch darüber hinaus Geltung beanspruchen können, wäre das im historischen Horizont eine epochale Veränderung: Im 19. Jahrhundert sind im Zuge eines sprunghaftigen Bevölkerungswachstums sehr große Kirchengemeinden mit bis zu 50.000 Gemeindegliedern (und darüber hinaus) entstanden. Gewaltige Kirchbauten, die seinerzeit errichtet wurden und teils schon damals zu groß waren, sollten eine angemessene Antwort auf den Boom sein. Eine Gegenbewegung wurde von Emil Sulze³ initiiert: Die Massengemeinden wurden in kleinteiligere Einheiten mehrstufig untergliedert. Eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger sollte möglichst nur noch für drei- bis viertausend Seelen zuständig sein. Statt weniger großer Kirchbauten forderte Sulze viele kleinere Kirchen und Versammlungsorte für gesellige Zusammenkünfte. Ihm folgend hat sich die kleinteiligere parochiale Durchgliederung auch in den Großstädten durchgesetzt. Daneben entwickelte sich als alternative Organisationsform ein reges Vereinsleben: Missions- und Bibelgesellschaften, Wohltätigkeits- und Hilfsvereine, Vereine für bestimmte Alters- oder Berufsgruppen, Kirchbauvereine u.v.m.. Nach dem politisch gewollten vorläufigen Ende dieses Kirchlichen Vereinswesens im Dritten Reich wurden viele Vereine ab 1945 wieder ins Leben gerufen, allerdings aus Furcht vor Konkurrenz in die Landeskirchen und auf lokaler Ebene in die Parochialgemeinden integriert. Viele Vereine verloren ihre Selbständigkeit und wurden zu Gemeindegemeinschaften. So ist das sog. Gemeindehaus entstanden, das die Kirchengemeinden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ganz wesentlich geprägt hat.⁴ Nun zeichnet sich im 21. Jahrhundert ein neuer Phasenwechsel ab mit einer Kirche, die aus den geschlossen wirkenden Gemeinderäumen hinausgeht und in der Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen und Institutionen ihren Platz im öffentlichen Leben neu definiert.

2. Gegenläufige Entwicklungen bei den Gottesdiensten

Bei nahezu allen Visitationen wurde der Gottesdienst ins Gespräch gebracht, in der Regel auch an einem teilgenommen. Das ist im Visitationsgesetz angelegt: „Die Besuche der Visitation gelten der Gemeinde in allen ihren Lebensäußerungen, vor allem dem Gottesdienst...“ (VisG § 6 Abs 1). „Die Visitation nimmt die Bereiche ´Geistliches Leben`, ´Soziales und kulturelles Umfeld` und ´Arbeit der Gremien, Gruppen und Kreise` in den Blick.“ (VisG § 6 Abs 3) Die Fokussierung auf den Gottesdienst entspricht auch dem Selbstverständnis der meisten Gemeinden, die den Gottesdienst als ihre geistliche Mitte und zentrale Lebensäußerung verstehen.

Dass der hohe Anspruch an den Gottesdienst nicht immer mit einer entsprechenden Teilnehmezahl korrespondiert, wurde bei einigen Visitationen thematisiert. Zweifellos werden landauf landab in der EKHN

² Statistisch erfasst ist die Zahl der durchgeführten Familiengottesdienste. Sie stieg in der EKHN von insgesamt 4.991 (1999) auf 6.210 (2015). A.a.O.

³ Emil Sulze, Die evangelische Gemeinde, Leipzig 1891 / 2. Aufl. 1912. Vgl. Frank W. Löwe, Das Problem der Citykirchen unter dem Aspekt der urbanen Gemeindestruktur, Münster 1999, 320-333.

⁴ Zur Entwicklung im 20. Jahrhundert: Frank W. Löwe, a.a.O., bes. 389-397.

viele schöne und oft auch gut besuchte Gottesdienste gefeiert. Daneben gibt es aber auch die Erfahrung, dass nur wenige kommen. Betroffen sind vor allem die klassischen Gottesdienste an gewöhnlichen Sonntagen. Selbst im alten Dillkreis in den erwecklich geprägten Gemeinden ist der Rückgang beim Gottesdienstbesuch, freilich auf höherem Niveau, spürbar und messbar. Der Gottesdienst hat seine Selbstverständlichkeit im Wochenrhythmus der Menschen weitgehend eingebüßt. Gemeinden fragen sich, ob sie etwas nicht richtig machen, und erkennen doch auch, dass es vor allem gesellschaftliche Entwicklungen sind, die zu einem veränderten Teilnahmeverhalten führen.

Auf die Qualität und nicht auf die Quantität käme es an, ist zu hören. Doch wenn die Sonntagsgemeinde so klein ist, dass die Anwesenden den Gottesdienst eher als beklemmend denn als fröhlich und ermutigend empfinden, hat die Quantität durchaus Auswirkungen auf die Qualität. Pfarrerrinnen und Pfarrer, aber auch Prädikantinnen und Prädikanten, können angesichts der zahlenmäßigen Resonanz Zweifel an der Sinnhaftigkeit ihres Dienstes bekommen. Es liegt nahe, das Angebot zu überdenken. Da in ländlich geprägten Regionen oft gerade Filialorte von den kleinen Zahlen im Gottesdienst betroffen sind, stellt sich die Frage, ob der sonntägliche Gottesdienst in der Fläche vollumfänglich aufrechterhalten werden muss. Wenn sie könnten wie sie wollten, so war von Predigerinnen und Predigern zu hören, würden sie Gottesdienste zusammenlegen und das Angebot konzentrieren. Als Haupthindernis wird der Druck aus der Bevölkerung empfunden, dass die Kirche als eine der wenigen verbliebenen Instanzen sich nicht aus dem Ort zurückziehen dürfe. Das Gottesdienstangebot, obwohl kaum wahrgenommen, kann so eine geradezu symbolische Bedeutung für die Nicht-Aufgabe eines ganzen Dorfes bekommen. Und viele Kirchenvorstandsmitglieder sehen sich als gewählte Vertreterinnen und Vertreter ihres Ortes als Anwälte der „Stimme des Volkes“ im Leitungsgremium. So sind scheinbar naheliegende Anpassungen an die Realität wie der Verzicht auf eine regelmäßige Predigtstätte oder eine örtlich verringerte Frequenz der Gottesdienste mitunter schwer durchsetzbar, während gleichzeitig im Zuge eines Rückgangs der Gemeindegliederzahlen die Räume, für die eine Gemeindepfarrerin oder ein -pfarrer zuständig ist, größer werden.

Dass Gottesdienste sonntags manchmal im kleinen Kreis gefeiert werden, ist aber nur *eine* Erfahrung. Es gibt auch einen gegenläufigen Trend: Besondere Gottesdienste erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Neben den traditionell gut besuchten Gottesdiensten im Kirchenjahr wie Heiliger Abend, Erntedankfest und Ewigkeitssonntag werden Gottesdienste zu lokalen Festen und Ereignissen, teils in ökumenischer Partnerschaft verantwortet, gerne angenommen und machen zugleich Kirche im öffentlichen Leben sichtbar. Die Anlässe und die Orte sind äußerst vielfältig wie diese Beispiele zeigen: „Schlösschengottesdienst“ auf dem Hundeplatz über Seckmauern mit dem Hundesportverein, Erntedankfestgottesdienst beim Kelterfest des Odenwaldklubs in Lützelbach, Gottesdienste zum Beginn der Schwimmbadsaison und zur Kampagneneröffnung in Vielbrunn, Gottesdienste der Wormser Innenstadtgemeinden z.B. zum Gedächtnis der Stadtzerstörung 1945, Feld- und Seegottesdienste bei Gimbsheim (darunter die beliebte „Hirtennacht“ in einer Feldscheune im Advent) u.v.m.. Augenfällig bei diesen Gottesdiensten ist, dass sie häufig in Kooperation mehrerer Kirchengemeinden oder gemeinsam mit örtlichen Gruppen, Vereinen, Verbänden durchgeführt werden. Indem die Basis der feiernden Gemeinde über den engeren Kreis der üblichen Gottesdienstgemeinde hinaus erweitert wird, entfalten sie größere Wirkung. Sie sind nah bei den Menschen, indem sie da stattfinden, wo diese sich aufhalten, und indem lokale Themen aufgegriffen werden.

Im Dekanat An der Dill sind die Diakonie-Gottesdienste bei der Visitation aufgefallen, die im engen Zusammenwirken von Kirche und Diakonie entstehen. Nachgefragt sind außerdem biographisch orientierte Gottesdienste mit Schul- oder Kindergartengemeinden, Trauerfeiern, Konfirmationen und andere Amtshandlungen, die von vielen als wichtig angesehen werden.

Viele Pfarrerrinnen und Pfarrer investieren gerne Zeit in solche besonderen, oft liebevoll und von langer Hand vorbereiteten und gemessen an der Besuchszahl erfolgreichen Gottesdienste. Dafür muss ihnen allerdings Zeit gegeben werden, die an anderer Stelle einzusparen ist. Auch über sonntägliche Gottesdienste, die nur in kleiner Runde gefeiert werden, muss dann zugunsten von solchen am öffentlichen Leben teilhabenden Gottesdiensten nachgedacht werden. Es geht nicht darum, den klassischen Gottes-

dienst aufzugeben, sondern im Blick auf das Gottesdienstangebot regionaler zu denken. Wenn die Gemeindegliederzahlen zurückgehen und die Bindekraft der Sonntagsgottesdienste nachlässt, kann das bedeuten, dass auch gegen eventuelle Widerstände nicht mehr an allen bisherigen Predigtstätten regelmäßig Gottesdienste gehalten werden. Den verbliebenen treuen Gemeindegliedern muss dann die Teilnahme an einem Gottesdienst in einem Nachbarort zugemutet werden. Zugleich werden aber auch kleinere Orte mit neuen, volksnahen Gottesdiensten beschenkt, die in größerer Runde gefeiert lebendige Gemeinschaft und ansteckende Freude ausstrahlen.

Provokant formuliert Thomas Hirsch-Hüffel: *„Wissen wir z.B., wie viele Kräfte (unnützlich) gebunden werden durch die Behauptung, der 10-Uhr Sonntags-Gottesdienst sei die Mitte der Dinge? Kräfte, die vielleicht gebraucht würden für den kasualen Gottesdienst, die Sonderform, die Mischformen aus Lebenshilfe und Gottesdienst, all die wilden Pflänzchen, die im Moment entstehen. Im Moment dürfen die Sonderlinge ja nur experimentieren, weil das Bollwerk ‚Haupt-Gottesdienst‘ noch tapfer, wenngleich oft leblos verteidigt wird. Aber was entstünde, wenn man das ganze Feld frei gäbe? Wenn Gemeinden und Gottesdienste wüchsen und so heißen dürften, wo immer sie es wollen? Das ist längst Praxis. Überall bilden sich Sonder-Gemeinden mit eigenen Formen, um bestimmte Menschen herum, um eine Institution oder eine Idee. Wenn eine Bürgerinitiative von Pastorinnen und Pastoren kultisch begleitet würde, was entstünden für Liturgien? Das erfahren wir kaum, weil die Kraft nicht reicht, diese Orte aufzusuchen. Die ist gebunden im eigenen – oft leeren – Haus. Wo der Sonntags-Gottesdienst lebt, da soll er leben, nichts ist schöner als eine intakte Wieder-Holung der alten Wahrheiten. Aber wie viel Leerlauf produzieren wir aus Angst vor Alternativen?“*⁵

Über den Gottesdienst muss sehr viel grundsätzlicher nachgedacht werden als bisher. Es geht nicht um einzelne Korrekturen bei den Zeiten oder der Gestaltung und auch nicht um ein umfängliches „zweites Programm“. Solche Versuche hat es vielfach und mit unterschiedlichen Erfahrungen gegeben. Vielmehr geht es um die grundsätzliche Neuaufstellung eines koordinierten Gottesdienstangebotes auf regionaler Ebene, die eine Vielfalt der Zeiten und Gestaltungsformen einschließt ohne insgesamt zu einer Vermehrung der Gottesdienste zu führen. In der übergemeindlichen Zusammenarbeit entstehen durch das Lassen von überkommenen und nicht mehr bedarfsgerechten Mustern Freiräume für andere oder veränderte Gottesdienste, die gut vernetzt und nah bei den Menschen sind.

Ein erster Schritt kann die Absprache zwischen Nachbargemeinden sein. Bei den drei südlichsten Gemeinden der EKHN ist daraus die sog. „Sommerkirche“ entstanden: Reihum werden in Neckarsteinach, Hirschhorn und Rothenberg thematisch orientierte Predigten gehalten, die durch den Kanzelringtausch den Pfarrern Entlastung bringen und zugleich dem Gottesdienst durch den Wechsel bei den Predigern und die medial angekündigten inhaltlichen Schwerpunkte ein etwas anderes Gesicht verleihen.

3. Mehr Arbeit auf weniger Schultern von Ehrenamtlichen⁶

Was Kirchenvorstände und andere Ehrenamtliche leisten, wurde im Rahmen der Visitationen vielfach wahrgenommen und gewürdigt. Wie sehr viele sich einsetzen, wie viel ihrer kostbaren Zeit und ihrer vielfältigen Begabungen sie einbringen, ist immer wieder deutlich geworden. Es ist beachtlich! Ehrenamtliche prägen das Bild der evangelischen Kirche zusammen mit den Pfarrern und Pfarrerinnen und anderen Hauptamtlichen ganz wesentlich mit.

⁵ <http://gottesdienstinstitut-nordkirche.de/ist-gottesdienst-notwendig-eine-grundsatzfrage-und-eine-antwort/> (Zugriff 7.5.2018)

⁶ Der Begriff „Ehrenamt“ ist im kirchlichen Raum weiterhin der vorrangig gebräuchliche, während in der Zivilgesellschaft heute meist vom „Freiwilligendienst“ oder „freiwilligen Engagement“ gesprochen wird. Mit dem neueren Begriff wird Veränderungen im Engagement hin zu mehr befristeten und auf Selbstverwirklichung zielenden Aktivitäten Rechnung getragen. In der Kirche wird der alte Begriff weiter geschätzt, weil er zum Ausdruck bringt, dass in der Kirche auch *Leitungsämter* ehrenamtlich und auf längere Dauer besetzt werden und weil im Selbstverständnis der freiwillige Dienst nach wie vor von vielen als „zur Ehre Gottes“ verstanden wird. (Steffen Bauer, Leiter der Ehrenamtsakademie der EKHN)

Daneben wurde bei den Visitationen aber immer wieder die Sorge laut, die Zahl der Ehrenamtlichen könnte (weiter) zurückgehen und den Verbliebenen immer mehr aufgebürdet werden. Die Sorge wird begründet zum einen mit gesellschaftlichen Trends, die auch Vereine, Parteien und andere Organisationen betreffen, zum anderen mit der Pfarrstellenbemessung. Denn wenn die Räume der pastoralen Versorgung durch eine Pfarrstelle größer würden und die Pfarrerin oder der Pfarrer im jeweiligen Ort folglich nicht mehr so viel wie früher leisten könne, müssten Ehrenamtliche Aufgaben von Hauptamtlichen übernehmen, so wird argumentiert. Theologisch wird das gerne mit dem allgemeinen Priestertum unterfüttert.

Theologiegeschichtlich ist hierzu allerdings zu sagen, dass Martin Luther vom „Priestertum der Getauften“ (später auch „Priestertum der Gläubigen“) gesprochen hat, um deutlich zu machen, dass es keines besonderen geistlichen Standes oder einer besonderen Weihe bedarf, weil alle durch die Taufe schon grundsätzlich zum Dienst (wenn auch nicht in jedes Amt) berufen sind: *„Demnach werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht, wie Petrus (1. Petrus 2) sagt: ‚Ihr seid ein königliches Priestertum und ein priesterliches Königreich‘ und Offenbarung 5,10: ‚Du hast uns durch dein Blut zu Priestern und Königen gemacht‘.“*⁷ Ehrenamt und allgemeines Priestertum (womit Luthers „Priestertum der Getauften“ oder „Priestertum der Gläubigen“ bezeichnet wird) sind also nicht dasselbe. Priestertum kann sich in vielfältigen Formen, in denen das Evangelium kommuniziert wird, äußern: am Arbeitsplatz, im sozialen Dienst oder im privaten Umfeld. Die Kategorie taugt dazu zu unterstreichen, dass wir in der evangelischen Kirche keinen herausgehobenen Pfarrstand haben. Pfarrerinnen und Pfarrer arbeiten in der Gemeinde wie alle anderen auf der Grundlage des in der Taufe begründeten allgemeinen Priestertums. Eine Verpflichtung zum ehrenamtlichen Engagement kann daraus nicht abgeleitet werden.

Das schließt nicht aus, dass Ehrenamtliche im Einzelfall je nach örtlichen Gegebenheiten und persönlichen Möglichkeiten einspringen, wenn keine Pfarrerin oder kein Pfarrer vor Ort ist. Wichtig ist dabei allerdings, dass ehrenamtliches Engagement als etwas von eigenem Wert gesehen wird. Ehrenamtliche sind keine „Notnagel“ oder „Lückenbüßer“, sondern Menschen, die in einem hohen Maß von Eigenverantwortung Gemeindegarbeit in einem Bereich gestalten, der ihnen am Herzen liegt und bei dem sie etwas einzubringen haben. Dafür müssen sie fortgebildet, begleitet und unterstützt werden. Sie arbeiten Hauptamtlichen nicht zu, sondern auf Augenhöhe mit ihnen zusammen. Das mag früher anders gewesen sein. Eberhard Hauschildt beschreibt die Veränderung im Rollenverständnis so: *„Früher ist man davon ausgegangen, dass Ehrenamtliche dazu da waren, die Hauptamtlichen zu unterstützen. Heute würde ich die Perspektive umdrehen.“*⁸

Vor besonderen Herausforderungen steht das Ehrenamt in ländlichen Räumen wie dem Odenwald. Es gibt nur wenige Arbeitsplätze vor Ort, und die Wege zur Arbeit sind für die Pendelnden lang. Das bedeutet, dass Erwerbstätige kaum Zeit haben für ehrenamtliche Arbeit. Nur am Wochenende oder ausnahmsweise am späteren Abend ist es möglich, sich zu verabreden oder Dienste zu übernehmen. Greifbar für ehrenamtliche Arbeit sind vor allem diejenigen, die sich biographisch schon jenseits ihrer Berufstätigkeit befinden. Ihre Zahl nimmt altersbedingt ab, und oft kommt - von Ausnahmen wie der Jugendgruppe TAG in Mümling-Grumbach abgesehen - wenig nach. Für die verbliebenen Ehrenamtlichen bedeutet das oft immer mehr Aufgaben und Ehrenamtszeit. In Kirchenvorständen war zu hören, dass viele sich überlastet und erschöpft fühlen.

Solche Entwicklung gilt es im Blick zu behalten. Für nachhaltiges ehrenamtliches Engagement muss dieses attraktiv und zumutbar sein. Hierzu gehört die Ermöglichung von befristeter Tätigkeit anstelle der Erwartung einer beinahe lebenslangen Verpflichtung, die für viele Angehörige der älteren Generation noch selbstverständlich war, die dem Lebensgefühl der jüngeren Generationen aber nicht mehr entspricht. Ein rein altruistisch motiviertes Engagement ist heute nicht mehr die Regel. Mitarbeitende möchten sich in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit verwirklichen. Sie brauchen dafür Gestaltungsspielräume, die es zuzulassen und festzuhalten gilt, ebenso wie eine Kultur der Wertschätzung, die aufrichtig ist und sich nicht in höflichen Floskeln erschöpft.

⁷ Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, WA6, 407; zit. nach Kurt Aland, Luther Deutsch, 1981, Bd. 2, 160)

⁸ <http://www.evangelisch-ehrenamt.de/dossier/interview/Beruflichkeit%20&%20Ehrenamt> (Zugriff 19.9.2018)

Zumutbarkeitsgrenzen im Blick zu behalten, kann auch bedeuten, dass eventuell nicht mehr alle Felder kirchengemeindlicher Arbeit hinreichend mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern abzudecken sind. Die Herausforderung für Kirchenvorstände besteht dann darin, aus Fürsorge gegenüber Ehren- und Hauptamtlichen zu überprüfen, was zukünftig noch geht und was nicht, und zu entscheiden, auf welche Bereiche sich eine Kirchengemeinde konzentrieren möchte. Wenn dann einzelne Arbeitsfelder eingestellt werden, weil Menschen fehlen, die sich engagieren (so z.B. in Dreifaltigkeit Worms, wo aus diesem Grund kein Gemeindebrief mehr erscheint), ist für Akzeptanz zu werben. Zugleich erscheint es auch hier chancenreich, das Gespräch mit der kirchlichen Nachbarschaft zu suchen. Vielleicht ist es ja möglich, den Gemeindebrief auf breitere Füße zu stellen und ihn für eine Region oder einen Stadtbezirk oder auf ökumenischer Basis gemeinsam zu erstellen? Oder die Schwerpunktarbeit im Blick auf die unterschiedlichen Zielgruppen auf mehrere Kirchengemeinden zu verteilen? Auch mit solchen strukturellen Maßnahmen kann einer zunehmenden Belastung der Ehrenamtlichen entgegen gewirkt werden. Durch die Veränderungen werden zudem neue Anreize geschaffen, sich bei einem neuen Projekt ggf. in einem größeren Team einzubringen.

4. Beanspruchung durch Verwaltungsaufgaben

In allen Zusammenhängen nimmt der Verwaltungsaufwand zu, so auch in der Kirche. Bei Visitationen wurde das angesprochen.

Viele Kirchenvorstände klagen über den wachsenden Verwaltungsaufwand, den sie bewältigen müssen. Immer mehr Aufgaben würden auf Ehrenamtliche abgeschoben, es sei eine große Belastung für den Kirchenvorstand und die Pfarrerin bzw. den Pfarrer, man sei überfordert. Die Unzufriedenheit wird deutlich artikuliert.

Kritisiert wird das Ausmaß dieser Belastung vor allem, weil keine Zeit für die geistliche Leitung der Gemeinde bleibe. Auch im Kirchenvorstand selbst käme der Glaube zu kurz. „Ohne geistliche Nahrung können wir unsere Arbeit nicht schaffen.“⁹ Der Verwaltungsaufwand wird als lähmend für die Kirchenvorstands- und Gemeindegemeinschaft beschrieben. Die Verantwortung für die Verwaltungsaufgaben wird in der Regel angenommen, aber gleichzeitig wird betont: „Unser Kirchenvorstand will mehr sein als ein Verwaltungsgremium.“ Die Befürchtung heißt, „Was Kirche ausmacht, kommt zu kurz.“, und die Forderung lautet, „Wir brauchen mehr Zeit für die Menschen und weniger Zeit für die Verwaltung“.

Auch über die Art der Zusammenarbeit mit der Kirchen- und Regionalverwaltung gibt es Unzufriedenheit. Einige Kirchenvorstände beschreiben sich als bevormundet und in ihrer Gemeindegemeinschaft beschnitten. Der Verwaltungsapparat sei träge und würde sehr viel Mühe machen. Manche Kirchenvorstände sehen sich nicht unterstützt, sondern eher behindert in der Bewältigung anstehender Aufgaben. Ihre Initiativen würden lahmgelegt, ihr Engagement und die Verantwortung für die Gemeinde behindert.

Gleichzeitig gibt es großes Engagement sowie zahlreiche Ideen und Initiativen sich so zu organisieren, dass die Verwaltung bewältigt werden kann. Dazu gehören das Übertragen von Entscheidungsbefugnissen an Ressortbeauftragte oder Ausschüsse und der enorme Einsatz vieler Vorsitzenden, die Pfarrerinnen und Pfarrern und Kirchenvorstand den Rücken weitgehend freihalten, ebenso das Engagement von Pfarrerinnen und Pfarrern. Eine wichtige Rolle spielt das Schaffen von verwaltungsfreien Räumen und Zeiten für den Kirchenvorstand, z.B. auf Klausurtagungen und in verwaltungsfreien Sitzungen, auf denen konzeptionell gearbeitet werden kann.

„Für den immensen Verwaltungs- und Organisationsaufwand mit Kita- und Baufragen wollen wir eine Organisationsform finden, die den KV weitgehend entlastet. So soll Raum für grundsätzliche Fragen geschaffen und der KV befähigt werden, Visionen zu entwickeln und frei zu denken.“

⁹ Alle Zitate und inhaltlichen Bezüge in diesem 4. Kapitel stammen aus Auswertungsgesprächen in den Dekanaten Wetterau und An der Dill.

Auch über die einzelnen Kirchenvorstände hinaus gibt es Ideen und Initiativen zur effektiveren Bewältigung der Verwaltungsaufgaben. Kleine Kirchengemeinden überlegen, sich mit anderen zusammenzutun, um ein gemeinsames Gemeindebüro zu betreiben. In vielen Dekanaten werden gemeindeübergreifende Trägermodelle für Kitas entwickelt oder erprobt (s.u. Kap. 6). Die Verbesserung der Zusammenarbeit mit der Regionalverwaltung ist thematisiert. Es gibt eine Initiative in der Synode zur Aufstockung der Bauverwaltung.

Auf einer anderen Ebene liegt der in einem Kirchenvorstand geäußerte Vorschlag, die doppelte Entscheidungsstruktur von Kirchenverwaltung und Kirchenvorstand anzugehen und in die eine oder andere Richtung aufzulösen.

Um ein differenziertes Bild davon zu bekommen, worüber unter dem Stichwort „Verwaltung“ gesprochen wird und worin die Schwierigkeiten liegen, könnte eine Themenvisitation angesetzt werden.

5. Gebäudebestand auf dem Prüfstand

Dass der Immobilienbestand der Kirchengemeinden bei rund der Hälfte aller Kirchengemeinden im Dekanat An der Dill ganz oben auf der Agenda steht, haben die Auswertungsgespräche gezeigt. Auch in den anderen besuchten Dekanaten wurde im Rahmen der Visitationen häufig über dieses Thema nachgedacht.

Viele Kirchspiele gerade im ländlichen Raum haben auf Grund der Zahl der Orte mehrere Kirchen, Gemeindehäuser und - bedingt durch Reduzierungen im Rahmen der Pfarrstellenbemessung - zunehmend auch mehrere Pfarrhäuser. Gemessen am heutigen Bedarf sind viele Gebäude zu groß und in der Unterhaltung zu teuer. Manche werden nicht mehr oder nur noch in geringem Umfang gebraucht. In vielen Fällen gibt es einen Sanierungsstau, oft in Verbindung mit Ratlosigkeit über die zukünftige Nutzung. Baumittel zu bekommen ist schwierig, solange ein Flächenüberhang besteht.

Die allgemeine Einsicht in die Notwendigkeit, den Gebäudebestand zu verkleinern, ist vorhanden. Die Gemeindegliederzahlen sind rückläufig und die finanziellen Ressourcen endlich. Doch wenn es darum geht, sich in der eigenen Gemeinde konkret von einem Haus zu trennen, fällt das schwer, und es ist mit Widerständen umzugehen, welche die Realisierung häufig begleiten. Im Dekanat Odenwald hat es nur die Kirchengemeinde Lützel-Wiebelsbach geschafft, sich von ihrem Gemeindehaus zu trennen (in diesem Fall zugunsten eines geplanten, an den Bedarf angepassten Neubaus neben der Kirche).

Ein Gebäude-Entwicklungs-Konzept ist notwendig und wird kommen. Als Orientierungsrahmen sollte dabei gelten:

1. Qualität vor Quantität: Lieber *ein* gutes, einladendes, energetisch ordentliches Gemeindehaus haben als drei halbherzig sanierte.
2. Kirchen vor Gemeindehäusern: Wir brauchen zuerst unsere Kirchen. Sie sind steingewordene Erinnerung daran, dass Gott in der Welt ist. Oft ist durch kleine Maßnahmen eine flexiblere Nutzung möglich.¹⁰
3. Kooperation vor Vereinzelung: Künftig werden sich Gemeinden zusammentun und auch Gebäude gemeinsam nutzen müssen. Oder aber: Kirchengemeinden und Kommunen, welche dieselben Fragen mit den Dorfgemeinschaftshäusern haben. Oft lässt sich Versammlungsfläche auch noch anders finden, etwa in einer Gaststätte oder in einem Ladenlokal.

¹⁰ Beispielsweise wird in Erbach im Odenwald und in Beerfelden über Maßnahmen in den Kirchen nachgedacht, um einen angemessenen Raum auch für weniger Menschen zu haben.

6. Kindertagesstätten werden in gemeindeübergreifende Trägerschaften überführt

In allen besuchten Dekanaten waren gemeindeübergreifende Trägerschaften für die Kindertagesstätten ein wichtiges Thema bei den Visitationen. Diskutiert wurde darüber, was eine Kirchengemeinde bei der Abgabe der Verantwortung für den Kindergarten gewinnt und verliert. Eine wesentliche Chance wird darin gesehen, dass die Kirchenvorstände von der als zunehmend empfundenen Verwaltungsarbeit (s.o. Kap. 4) entlastet werden. Zugleich wird danach gefragt, wie die enge Verbindung der Einrichtung zur Kirchengemeinde erhalten werden kann und welche Gestaltungsmöglichkeiten für Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Kirchenvorstände bleiben. Dabei befanden sich die betreffenden Dekanate bezüglich der gemeindeübergreifenden Trägerschaften in einem unterschiedlichen Entwicklungsstadium.

An den Erfahrungen in *Worms-Wonnegau* hat das besuchende Dekanat Mainz großes Interesse gezeigt, weil es in der Landeshauptstadt noch keine übergreifende Zuständigkeit für die Kindertagesstätten gab. Im Bereich der Gesamtgemeinde Worms hingegen existiert eine gemeinsame Trägerschaft für die Kindergärten schon seit den 1950er Jahren. So lange versieht der Stadtkirchenverband schon die Verwaltungsangelegenheiten der aktuell sechzehn Kindertagesstätten im Bereich der Gesamtgemeinde (ähnlich wie in Wiesbaden). Der Verband ist Hauptansprechpartner für Kommune (Stadt Worms), Leitung, Mitarbeitende und Eltern.

Inzwischen ist die gemeinsame übergreifende Trägerschaft auch für die anderen Kirchengemeinden, die nicht zur Gesamtgemeinde, aber zum Dekanat Worms-Wonnegau gehören, geöffnet, so dass jetzt für alle Kirchengemeinden im Dekanat die Möglichkeit besteht, sich durch einen Trägerwechsel von der Verwaltungsarbeit im Kindergartenbereich zu entlasten. Aus dem Umland sind dem Verbund schon die Kindergärten in Mölsheim (2016) sowie in Wachenheim (2017) beigetreten. Weitere Übergänge in der Trägerschaft sind in der Diskussion oder in konkreter Vorbereitung wie in Dalsheim (2019). Gimsheim hat sich der gemeindeübergreifenden Trägerschaft des Dekanates Alzey angeschlossen (2018). Für andere Kirchengemeinden sind gemeindeübergreifende Trägerschaften kein Thema, weil sie ihren vollen Einfluss auf die Arbeit ihrer Einrichtung behalten wollen. Die Arbeit in und mit der Kita wird hier über die religionspädagogische Arbeit hinaus als zentraler und unverzichtbarer Bestandteil der Gemeindegemeinschaft verstanden. So wird es in diesem Dekanat bei erkennbarem Trend hin zu Verbundlösungen auf absehbare Zeit ein Nebeneinander verschiedener gemeindeübergreifender und kirchengemeindeeigener Trägerschaften geben.

Anders im Dekanat *Odenwald*: Hier wurde zum 1.1.2017 eine übergreifende Trägerschaft flächendeckend für alle neun Kindertagesstätten im Dekanat installiert. Ein Geschäftsführer und eine Sachbearbeiterin kümmern sich seitdem um Personal-, Finanz- und Rechtsangelegenheiten der Kindergärten. Da die Einrichtungen sich zum Zeitpunkt der Visitation noch im Übergang mit naturgemäß erhöhtem Regelungsbedarf befanden, war der Entlastungseffekt seinerzeit noch nicht zu spüren. Allerdings verbinden sich mit der Abgabe der Trägerschaft große Hoffnungen auf zukünftig weniger Verwaltungs- und Steuerungsarbeit in den Kirchenvorständen. Nur vereinzelt war die Sorge zu hören, dass die Identifikation mit der evangelischen Kindertagesstätte in der Kirchengemeinde und im Ort durch die übergreifende Trägerschaft nachlassen wird. Als Herausforderung wurde außerdem beschrieben, mit den Kita-Leitungen weiterhin in regelmäßigem Kontakt zu bleiben, wenn die Themen, die miteinander zu besprechen sind, weniger werden.

In den Dekanaten *Wetterau* und *An der Dill* gab es zum Zeitpunkt der Visitation noch keine gemeindeübergreifenden Trägerschaften für evangelische Kindertagesstätten, sie waren jedoch bereits in Planung und wurden dementsprechend bei vielen Besuchen als mögliches Zukunftsmodell kontrovers diskutiert. Die Kirchengemeinden sehen sich in einer Zwickmühle: Einerseits verstehen sie die Kita als wichtigen Teil der Gemeinde, auf den sie ihren Einfluss behalten möchten. Andererseits fühlen sie sich in vielen Fragen, die zu entscheiden sind, überfordert, sowohl was ihre zeitlichen Ressourcen betrifft, als auch bezüglich der erforderlichen Fachkenntnis in einer zunehmend komplexeren Materie. Im April 2018 haben die Synoden in beiden Dekanaten unter Abwägung eines Für und Wider die gemeinsame übergeordnete Trägerschaft im Grundsatz beschlossen. Inzwischen sind in der Wetterau 9 von 16 evangelischen Kinder-

tagesstätten beigetreten, An der Dill sind es 14 von 33. Die Dekanatsträgerschaft wurde hier wie dort zum 1.1.2019 installiert. Die inhaltlich-konzeptionelle Arbeit bleibt vor Ort bei den Kirchengemeinden.

Dass sich immer mehr Dekanate mit neuen Trägerschaften für die Kindertageseinrichtungen befassen, ist nicht nur eine Folge des oft als belastend empfundenen Aufwandes, der mit der Trägerschaft einer Kindertageseinrichtung verbunden ist. Als Argument wird oft auch die veränderte Gesetzeslage der Länder angeführt, die einen flexibleren Einsatz von Personal erforderlich machen kann. Innerkirchlich wurde das Thema auch durch die Änderung in der Pfarrstellenbemessung voran gebracht, wonach die Kindertagesstätten nicht mehr in die Bewertung der Pfarrstellen eingehen.

Um die Erfahrungen mit den neuen gemeindeübergreifenden Trägerschaften einsammeln und im Rückblick bewerten zu können, wird sicherlich noch mehr Zeit vergehen müssen. Allerdings kann jetzt schon festgehalten werden, dass die Entwicklung eines passenden Trägermodells im Dekanat Kirchengemeinden zusammen gebracht hat. Über die übergeordnete gemeinsame Verantwortung für die Kindertagesstätten sind sie auch zukünftig in der laufenden Arbeit miteinander vernetzt. Die Form der Zusammenarbeit ist in Satzungen und Kooperationsverträgen geregelt.

Resümee

Wir sind in eine Zeit gestellt, in der wir als Kirche kleiner werden. Es gehört zu den laufenden Erfahrungen in den Kirchengemeinden, dass vieles weniger wird:

1. Das sog. Gemeindehausleben baut sich ab. Die Zahl der sich regelmäßig treffenden Gruppen und Kreise und ihrer Teilnehmenden nimmt signifikant ab.
2. Der Besuch im klassischen Sonntagsgottesdienst geht in vielen Gemeinden und insgesamt in der EKHN merklich zurück.
3. Diejenigen, die sich engagieren, werden weniger.
4. Die Verwaltungsarbeit nimmt eher zu, doch die dafür zur Verfügung stehenden Ressourcen bleiben gleich oder werden reduziert.
5. Den Gebäudebestand zu verkleinern ist eine Herausforderung, der sich die allermeisten Kirchengemeinden heute oder in Zukunft stellen müssen.
6. Die mit den Kindertagesstätten verbundenen Aufgaben sind für viele Gemeinden auch aufgrund gesteigerter Anforderungen nicht mehr gut zu bewältigen und müssen reduziert werden.

Den Rückgang in vielen Bereichen erleben zu müssen, ist schmerzlich. Sich den gesellschaftlichen Trends, die dazu führen, entgegenzustellen, erscheint aussichtslos. Wir müssen aber auch nicht resignieren. Denn in dieser Zeit liegen auch Chancen. Indem wir das Alte gehen lassen (d.h. auch Dinge wirklich lassen!), tun sich Räume auf für Neues. Das ist bereits in vollem Gange:

1. Gemeinden gehen aus dem Gemeindehaus heraus und suchen sich Partner, um mitten im gesellschaftlichen Leben etwas zu tun und präsent zu sein - mit einer Veranstaltung, einem Projekt oder einem Engagement.
2. Vielerorts entstehen besondere Gottesdienste zu den unterschiedlichsten Anlässen, die auf breiter Basis mit gesellschaftlichen Gruppen gefeiert werden.
3. Im Rahmen solcher besonderen Aktivitäten werden Menschen gewonnen, die sich gerne für das Gelingen der Veranstaltungen auf Zeit engagieren. Im Miteinander mehrerer Kirchengemeinden können ehrenamtliche Tätigkeiten gebündelt und damit attraktiver werden.
4. Um die Verwaltungsarbeit besser in den Griff zu bekommen und einen umfänglicheren Service anbieten zu können, entstehen im Nachbarschaftsraum gemeindeübergreifende Gemeindebüros.
5. Mit Blick auf den für heutige Bedarfe überreichen Immobilienbestand können sich gerade auch im mit möglichen Partnern gemeinsamen Suchen nach Lösungen für die Raumthematik neue Perspektiven für eine veränderte Gemeinde- und Gebäudenutzungskonzeption auf tun.
6. Kirchengemeinden tun sich zusammen, um ihre Kindertagesstätten in übergreifende Trägerschaften zu überführen.

Indem solche Wege beschriftet werden, stellen sich Gemeinden nicht nur den Herausforderungen, die ihnen die Zeit aufgibt. Es werden bewusst auch neue Trends gesetzt, die dem Rückgang in klassischen kirchengemeindlichen Bereichen etwas entgegensetzen. Oft entsteht daraus neue Lust und Motivation, seinen Dienst in der Kirchengemeinde im Haupt-, Neben- oder Ehrenamt zu versehen. Kreative Ideen werden generiert.

Was dabei die Energie freisetzt und das Neue entstehen lässt, ist das Zusammenwirken mit anderen: mit den Kirchengemeinden in der Nachbarschaft oder der Region, mit dem Dekanat, mit der Diakonie, in der Ökumene, mit Kommune, Vereinen, Initiativen oder anderen gesellschaftlichen Gruppen und Einrichtungen. Und so ist es sicher kein Zufall, dass alle diese neueren Wege, die bei den Visitationen im Gespräch waren und sich nachhaltig eingepreßt haben, auf Kooperationen beruhen.

So gehen wir davon aus, dass wir in Zukunft als Kirche mit unseren Gemeinden mehr als in der Vergangenheit gut vernetzt mit verschiedenen Partnern an unserer Seite unterwegs sein werden. Wir sehen darin große Chancen. Gott gebe uns dazu seinen Segen.

Hinweis: Visitationen im Internet unter www.ekhn.de/visitation.